

*Susanne Preglau-Hämmerle*, „An Gott? Ab und zu“. Was Jugendliche über ihren Glauben sagen. Ergebnisse einer empirischen Studie an AHS im Raum Innsbruck (editio ecclesia semper reformanda; Sonderband), Innsbruck (Tyrolia) 2008 [134 S.; ISBN 978-3-7022-2954-2]

*Susanne Preglau-Hämmerles* empirische Studie „An Gott? Ab und zu“ stellt sich in die Tradition *Julius Morels*, eines an der Innsbrucker Universität lehrenden Jesuiten, dessen zentrale Anliegen einer Kirche galten, die nahe am Leben und Glauben der Menschen ist. In diesem Sinn fragt die Autorin nach den Einstellungen Jugendlicher zu Glaube, Religion und Kirche. Angezielt ist ein „Blitzlicht“, nicht eine allumfassende Datensammlung, aus der „große Theorien“ abgeleitet werden können (17).

Formal gliedert sich die Studie in fünf Teile. Als Appetizer fungiert ein Briefwechsel zweier Theologinnen, der einen katechetischen Appell *Benedikts XVI.* anlässlich eines ad limina-Besuchs des österreichischen Episkopats zum Anlass nimmt, nach dem Glauben und der Kirchlichkeit Jugendlicher zu fragen. Es folgt auf 15 Seiten ein kursorischer Überblick *Martha Heizers* über das Jugendalter, die Funktion des Glaubens in dieser Lebensphase, das reformerische Anliegen *Julius Morels*, aktuelle Einsichten empirischer Studien zur Religiosität Jugendlicher, aktuelle religionssoziologische Deutungsansätze sowie über den Aufbau des Fragebogens und die Anlage der Studie. Der Schwerpunkt des Bandes liegt auf der Darstellung der empirischen Befunde (60 S.), dem sich der Abdruck zweier Gespräche mit Menschen aus der schulischen und pastoralen Praxis über die Religiosität Jugendlicher anschließt (16 S.). Der Band wird beendet durch die Dokumentation des Fragebogens und der Ergebnisse.

Methodisch fußt die Studie auf einem Fragebogen mit überwiegend geschlossenen Fragen. Inhaltlich deckt der Fragebogen neben soziodemographischen Daten die Themen des Gottesglaubens, der Einstellung gegenüber der katholischen Kirche und der religiösen Praxis ab. Die Analyse der Daten konzentriert sich auf Häufigkeitsauszählungen. Befragt wurden 480 Jugendliche der 11. Jahrgangsstufe aus fünf öffentlichen und vier kirchlichen allgemeinbildenden Schulen im Raum Innsbruck. 90% der Befragten sind katholisch, 65% weiblich. 48% dieser Jugendlichen glauben an Gott, wobei sie mit Gott vor allem eine übernatürliche Kraft oder eine höhere Gerechtigkeit verbinden. 29% sind sich unsicher, ob sie an Gott glauben. Wenn an Gott gedacht wird, dann eher in Notsituationen (56%) als in Glücksmomenten (34%). 81% halten das Leben für sinnvoll und begründen diese Haltung hauptsächlich mit säkularen Motiven. Wer einen Gottesdienst besucht – 17% tun dies mehr als ein Mal im Monat –, sucht dort Besinnung (25%) und die Verbindung zur Tradition (16%). Allerdings empfinden 39% der Befragten Gottesdienste als langweilig und 40% wollen lieber ausschlafen als einen Gottesdienst besuchen. Die Kirche gilt als veraltet und hat in den Augen der Jugendlichen ein Problem mit der Glaubwürdigkeit; Kompetenz wird ihr nur im Einsatz für die Dritte Welt und – eingeschränkt – in sozialen Fragen zugeschrieben. Reformbedarf sehen die Jugendlichen vor allem in der Sexualmoral und der Frauenfrage, binnenkirchliche Brennpunkte (Papsttum, Zölibat und Hierarchie) werden als weniger drückend empfunden. Über die Daten hinweg lässt sich beobachten, dass der Glaube der Befragten kaum noch substantiell christliche Elemente enthält, sondern eher deistische Züge trägt.

Was ist von dieser Bilanz zu halten? Positiv fällt auf, dass der Text gut lesbar ist und die Daten ohne Wertung beschrieben werden. Überhaupt verzichtet die Studie auf jeglichen Kommentar, denn dort, wo eine Diskussion der Befunde zu erwarten wäre, bietet *Susanne Preglau-Hämmerle* das Gespräch mit Menschen aus der Praxis. Allerdings wäre eine Diskussion der Befunde auch schwierig geworden, denn die Studie gibt keine Rechenschaft über die Theorie, die ihr zu Grunde liegt – die Einführung ist zu kursorisch und eklektisch, um eine stringente Theorie zu entwickeln. Das wirft Fragen auf. So erweckt die Studie den Eindruck, dass die Befragten der Kirche kaum Kompetenzen zuschreiben, fragt selbst aber nur nach sozialen, ökonomischen, ethischen und politischen Kompetenzen, nicht jedoch nach religiösen. Und die interviewte Lehrerin berichtet, dass einige Jugendliche das religiöse Leben in den Pfarrgemeinden wieder zu schätzen wissen (93). Auch irritiert die Formulierung, dass die „nüchterne Bilanz [der Befunde; UR] aufschlussreich genug“ (92) sei. Soll hier tatsächlich suggeriert werden, empirische Daten könnten voraussetzungslos gedeutet werden? Es ist klar, dass ein „Blitzlicht“ keine umfassende Theorie entwickeln kann. Dennoch hat es seinen Sinn, wenn seriöse Empirie über das eigene Vor-Verständnis des Untersuchungsgegenstands aufklärt und den empirischen Befund im Horizont dieses Vor-Verständnisses diskutiert. Als Leserin oder Leser fühlt man sich mit den Befunden allein gelassen. Als Kollege, der um die Sorgfalt der Initiatorin der Studie hinsichtlich der Qualität und Aussagekraft empirischer Daten weiß, wundere ich mich, wie arglos in der vorliegenden Untersuchung Daten generiert und präsentiert werden.

Ist das ein Generalverriß? Ja, leider! Denn die Studie greift ein wichtiges Anliegen auf. Auch bietet sie wertvolle Daten, wenn etwa die Frage nach dem Gottesdienstbesuch nicht nur über die Häufigkeit desselben abgehandelt wird. Und die eingestreuten offenen Fragen zeugen von einem wachen Bewusstsein für die Individualität eines persönlichen Glaubens. Hier steckt viel Potenzial. Es wurde aber auf die denkbar unglücklichste Weise präsentiert.

Ulrich Riegel